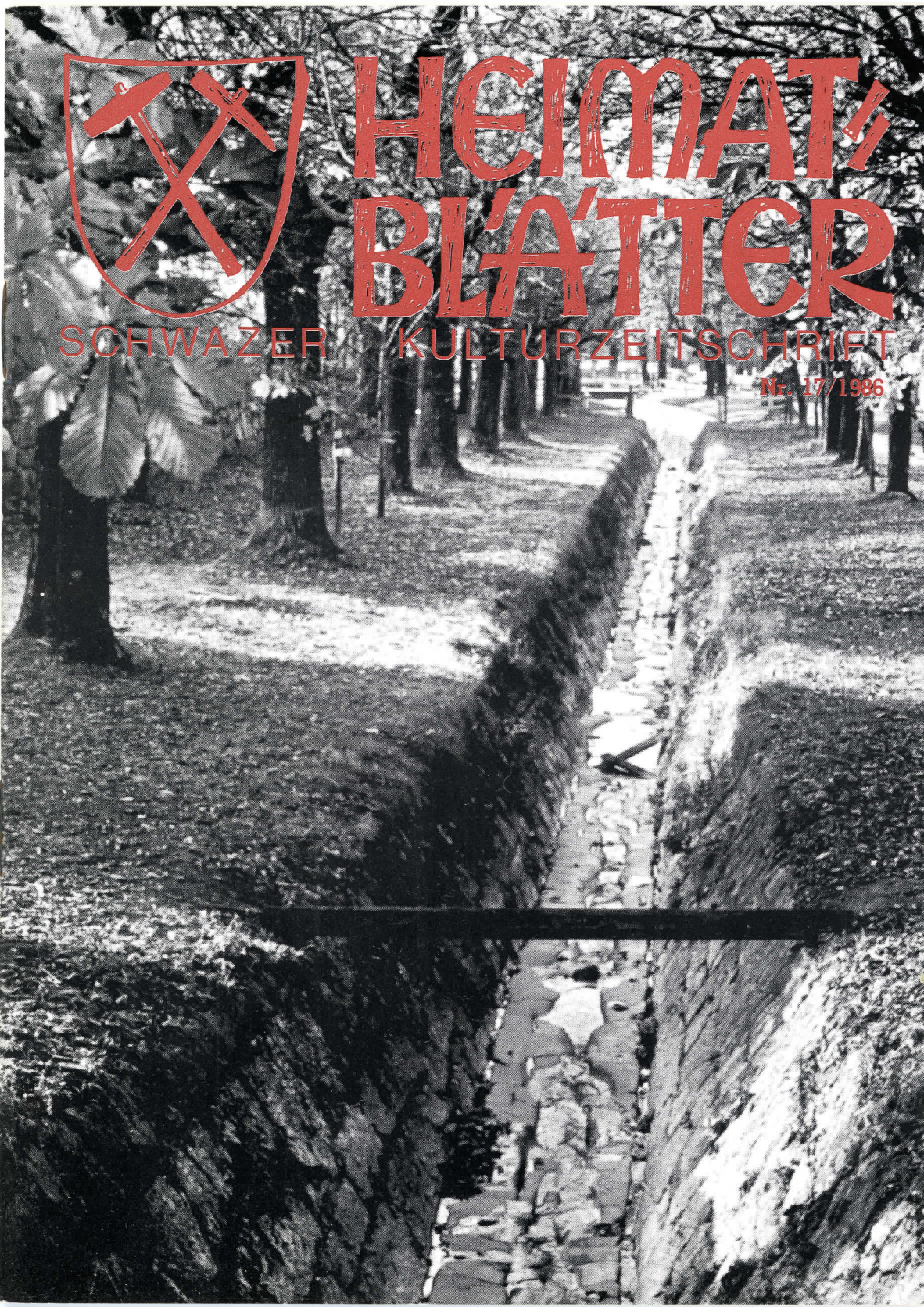
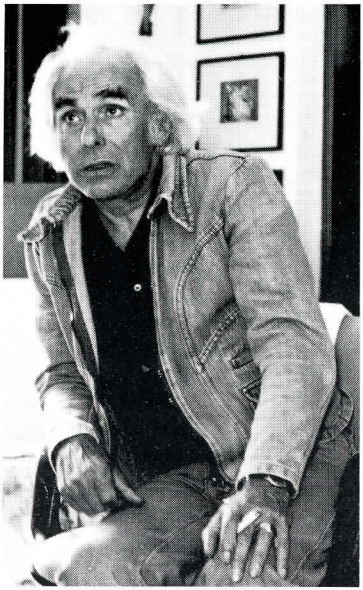
HEIMAT-BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 17/1986





Adolf Luchner - 60

Leben und Schaffen dieses bedeutenden Schwazer Künstlers sind so reich, lebendig und vielseitig, daß man sich schwer tut, auch nur die allerwichtigsten Linien nachzuzeichnen und aufzuzeigen. Am 18. Juni 1926 wurde er in Schwaz geboren. In einer Großfamilie wuchs er auf - in einem alten, kleinen Knappenhaus in der ehemaligen Steingasse, der heutigen Rennhammergasse. Sein Onkel war der Miniaturschnitzer Leopold Waldvogl, mehrere Verwandte waren als Dreher oder Maler in der bekannten Majolikafabrik Hussl tätig.
Nach Abschluß seiner Ausbildung an der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck und nach Militärdienst und Kriegsgefangenschaft war Luchner Lehrer an den Volksschulen Schwaz und Gerlosberg im Zillertal (1949 - 1951) und kam 1951 als Lehrer an die Hauptschule in Schwaz. Seine künstlerischen Fähigkeiten erkannten und förderten die Professoren Josef Arnold und Toni Knapp. 1956 lernte er bei Oskar Kokoschka, Slawi Soucek und Werner Otte.
Bereits in den Fünfziger Jahren beginnt Luchners reichhaltiges Schaffen als vielseitiger Künstler. Ungezählte Ausstellungen in Innsbruck, Salzburg, Wien, Graz, in Bozen, Mailand, Zürich, Basel, in Reykjavik, in Jugoslawien, um nur einige der wichtigsten Stationen zu nennen. Ausstellungen gab es selbstverständlich auch im Bezirk Schwaz, in Reith, Seefeld, in Feldkirch, Liechtenstein und Luxemburg, in Freiburg i.B. und nicht zu vergessen: in der Partnerstadt Mindelheim. 1955 erhielt er den Preis des Landes Tirol für graphisches Schaffen. Darüber hinaus ist Luchner mehrfacher Preisträger bei offenen Wettbewerben. Der Künstler erhielt zahlreiche Aufträge als freischaffender Künstler für Fresken, Sgrafitti, Mosaike, Glasfenster u.ä. Seine Teilnahme beim österreichischen Graphikwettbewerb (1956) und seine häufige, nahezu regelmäßige Teilnahme an den Ausstellungen bei den Jugendkulturwochen in Innsbruck geben Zeugnis von der Wertschätzung, aber auch von der vielseitigen Schaffenskraft des Künstlers.
Luchner setzt auch als Lehrer und Pädagoge neue Akzente, als Kunsterzieher und als Förderer der Kinderkunst. Bei der Firma Swarovski-Wattens arbeitete er mit an der Entwicklung eines neuen Materials für künstlerisches Arbeiten an Schulen, dem »Kristallglasmosaik«. Luchner schuf dabei Arbeiten, die europaweit auf Ausstellungen und Messen präsentiert wurden und als richtungsweisend gelten. Das Buch »Leuchtendes Kristallglasmosaik« wurde in mehreren Sprachen übersetzt. Luchner ist Mitautor und Illustrator österreichischer und deutscher Schulbücher. 1965 bis 1975 war er Landesleiter des Bundes österreichischer Kunst- und Werkerzieher.
1971 übernahm er nach zwanzigjähriger Tätigkeit an der Hauptschule Schwaz die Leitung der Hauptschule Weer, die fortan von den künstlerischen Impulsen und Anregungen ihres Direktors lebt und zu einer Art »Musterschule« auf dem kulturellen Sektor wird.
1982 ist Adolf Luchner maßgeblich an der Realisierung der überregional bedeutsamen Ausstellung »Begegnung in Schwaz '82 — Franziskanische Klosterkunst« beteiligt.
Die Kunsterziehung in und außerhalb der Schule aktivierte ihn auch im kulturpolitischen Bereich seiner Heimat. Er regte die Schwazer Rathausausstellungen an und gestaltete viele Ausstellungen. Er regte die Serenadenkonzerte im Franziskanerkloster an, die es nunmehr seit mehr als dreißig Jahren gibt. Luchner ist kreativ in der Stadtbildpflege und seit 1980 Obmann des Museums- und Heimatschutzvereines in Schwaz. In dieser Funktion schuf er diesem eine Heimat im »Rabalderhaus«.
Der heutige sechzigjährige Künstler hat ein reiches Leben als Kunstschaffender und als Pädagoge hinter sich.
Wir wünschen ihm noch viele Jahre, Jahrzehnte in Gesundheit und Schaffenskraft.

W.W.

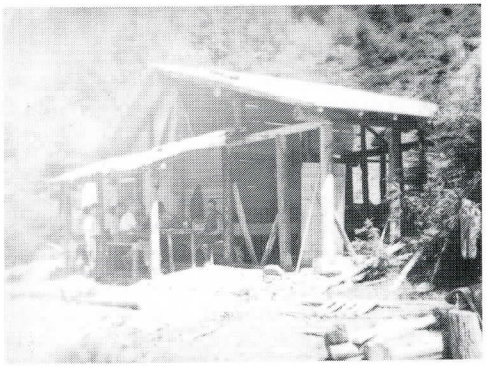
DER LAHNBACH

Wie Pfarrkirche und Schloß Freundsberg könnte man auch den Lahnbach ein Wahrzeichen von Schwaz nennen.
Schon früheren Generationen von Schwazern ein beliebter Spielplatz, ist er auch heute noch ein gern besuchter Spazierweg und Ruhespender.
Und wenn man das harmlose Bächlein so betrachtet, wie es sich mit seiner recht geringen Wassermenge durch's Bachbett schlängelt, wäre man fast dazu geneigt zu vergessen, welche Schreckensschläge dieser Bach im Verlauf der Geschichte über Schwaz brachte.
Schon in ältester Zeit hinterläßt der Bach seine Spuren: Laut F. Graber (»Wasserkatastrophen um Schwaz«, 1948) stieß man bei Bauarbeiten in der Nähe des Klosters St. Martin auf eine Kirchturmspitze und Reste eines Hauses. Die Vermutung liegt nahe, daß der Ort St. Martin mitsamt seiner Kirche durch einen gewaltigen Lahnbachausbruch vernichtet wurde. — Und in Schwaz erzählt man sich ja heute noch, daß der Lahnbach einst einige hundert Meter weiter östlich in den Inn mündete!
Eine ausführliche Quelle über Lahnbachkatastrophen ist aber die Schwazer Bergchronik.
Sie weiß hinreichend davon zu erzählen, wie durch verheerende Murschübe der Boden aufgeschüttet wurde, auf dem heute der größte Teil der Häuser von Schwaz steht.
Der Chronist beginnt seine Aufzeichnungen mit dem 15. Jahrhundert und endet um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In diesem Zeitabschnitt verübte der Schwazer Wildbach viele Untaten.
»Anno 1434: di staynläna, so der pach vomb joch pracht zerstoeret ayn gross zall haysser in aussern Orth morgensayts undt vill mensch undt vych darbey a Löbm lassen muessen!«
Ein besonderer Schreckenstag für Schwaz war der 25. Juli 1526: »Ayn gewaltigh ausspruch des Lannpach prynngt vill stayn yns tal, wesshalbn an perchh undt smölzgepay vill schadn undt nachtayll bschycht und die Smölezen aym andrn Ort verlagn muess werdtn«.
Die Bewohner gelobten zum Schutz vor neuen Ausbrüchen eine Prozession am Guten-Hirten-Sonntag und schauten auch sonst nicht untätig zu, sondern begannen mit der Verbauung. Aber ein neuerlicher Ausbruch im folgenden Jahr vereitelte die Bemühungen der Bewohner.
»1535: Durch ayn starchen Haggl der Lännpach wyder aussprycht undt vill schadn an wegh prügge undt gepayer macht, so nit umb beschreybn«. Die Ausbrüche im 16. Jahrhundert hätten 140 Menschenleben gefordert.
»1630: Das jar ender im Summer der Lampach wyder aussprycht undt hat das Wylt wasser zween tag undt nacht vill hayser mit schlammb und stayn zuedöckht undt seyndt darbey 6 Menschen Löbn zuebekhlagen«.
»1669 am 20. tag des Monnath July der Lampach wyder grausamb aussprycht und ettlich achzygh gepayer zersterret undt 42 Menschen undt vil Vych umb a Löbm seyndt khumben. Von der zayt an muess man bey unser frawen kyrchn ayn khlayn perckh anstaygen so man gen den

St. Martäner Chlostr wyll klumben undt fluesset der pach ganntz yn der höchn. Alls Volck hat muessen an der zwen clafftr prayten archn mawern paurn zum schyrmb undt schutz der gepayer auff peed seyten«.
Der »perch« besteht auch heute noch und wird als Lahnbachbichl bezeichnet.
Bei Straßenbauarbeiten zwischen Pfarrkirche und Gasthof Mondschein stieß man in der Gegend des Gasthofs Mondschein in einer Tiefe von zwei Metern auf ein altes Straßenpflaster.

Lahnbachverbauung 1903

Also wieder ein Beweis für die in die jüngste Vergangenheit fallende Aufschüttungstätigkeit des Lahnbaches. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß es in der nächsten Umgebung des Lahnbaches Häuser gibt, die über mehrstöckige Keller verfügen: man hat bei den durch Vermurung zerstörten Häusern auf den alten Grundmauern wieder aufgebaut. Bereits am Ausgang des 17. Jahrhunderts scheint das Bett des Lahnbaches infolge der gewaltigen Aufschüttungen höher gelegen zu haben, als die Häuser der Umgebung. Ein solcher Bach stellt allemal bei Hochwasser eine große Gefahr dar.
Mit dem letzterwähnten Lahnbach-Ausbruch schließt der Chronist seine Aufzeichnungen; doch auch im 18. Jahrhundert versetzt der Lahnbach die Bevölkerung nochmals in Aufregung und Schrecken. Riesige Steine in den Gärten der Lahnbach-Anrainer mit eingemeißelten Jahreszahlen erinnern uns heute an die Murbrüche dieser Zeit.
Und dann folgte die furchtbare Nacht des 26. Juli 1807. Darüber wird folgendes berichtet:
»Am 26. Juli abends um 9 Uhr erhob sich in unserer Gegend nach einer schon seit mehreren Tagen anhaltenden Hitze ein



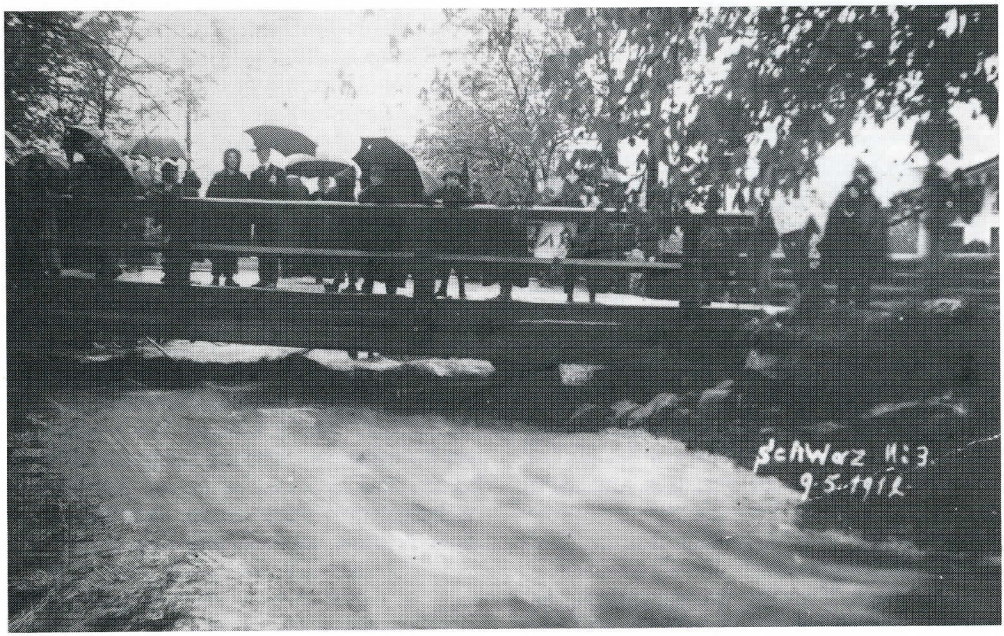
Lahnbachverbauung 1903

furchtbares Ungewitter mit unzähligen Blitzen und Donnerschlägen, dieses zog sich unter häufigen Regengüssen dem Unterinntale zu, wo dann um 10 Uhr nachts die k. Kreisstadt Schwaz das jammervolle Schicksal traf, daß durch einen im Gebirge entstandenen Wolkenbruch der dortige berüchtigte Lahnbach so gewaltig anschwoll, daß er 7 Häuser zerstörte, wobei nicht nur eine Person wirklich

tot gefunden, sondern auch drei andere vermißt wurden. Ungeheure Steinmassen mit Schlamm vermengt schleuderte der Wildbach bis in die Mitte des Marktes herab; aller Anstrengungen ungeachtet war man nicht vermögend seiner Wut Einhalt zu tun und erst am anderen Morgen stellten sich die bedauernswerten Folgen der nächtlichen Verheerung den Augen dar. Der Schaden wurde auf 600.000 Fl. geschätzt«.

Interessant ist in diesem Zusammenhang vielleicht noch folgendes Geschehnis. Als das Unwetter losbrach, forderte die Schwazer Bevölkerung mit Ungestüm, daß die große Wetterglocke, die Löfflerin geläutet werde. Das führte nun zu einem Zusammenstoß mit der bayrischen Besatzung, aber durch das Einschreiten einiger energischer Schwazer Männer wurde das Verbot aufgehoben und die Bevölkerung hatte ihren Willen.

Das war der letzte große Ausbruch. Nun ging die Schwazer Bevölkerung noch einmal daran, sich durch ein umfangreicheres Verbauungswerk vor dem wilden Bach zu schützen. Man ließ ihm ein breites Bett, erhöhte die Schutzmauern entlang des Baches und zog Quermauern im Bachbett, die durch die Verlangsamung der Fließgeschwindigkeit vor dem Gefälleknick zu einer Geschiebeablagerung führen sollten. Knapp vor der Schwemmkegelspitze verriegelte man die Bachschlucht durch eine riesige Staumauer, die fast das Aussehen eines Befestigungswerkes hat. Tatsächlich hat Schwaz seither keine Lahnbach-Katastrophe mehr erlebt. Der Bach führte zwar noch manchmal bei Unwetter gewaltiges Hochwasser



Der Lahnbachaustritt am 9.5.1912

Der Lahnbachaustritt am 9.5.1912

und rollte mächtige Steine mit, aber Schaden richtete er keinen mehr an. Im Jahre 1945 habe — so wird in Schwaz erzählt — gleichzeitig mit der großen Mure im Piller Bach auch der Lahnbach bedrohliches Ausmaß angenommen, so daß man die eisernen Türen in der Staumauer schließen wollte: doch da war der Verwahrer der Tore längst gestorben, seit Jahren hatte kein Mensch mehr daran gedacht und jetzt, da man sie brauchte, sei vergebens in allen Ecken und Winkeln danach gesucht worden. Nun, der Bach war gnädig und wälzte seine Wassermassen schön brav in seinem Bett dem Inn zu. Über ein Jahrhundert hat der Lahnbach Ruhe gegeben und niemand denkt ernstlich daran, daß er wieder einmal Unheil anrichten könnte. Im Bachbett aber zeugen wohl riesige Steinblöcke, ja ganze Felstrümmer von der ungeheuren Kraft dieses Wildwassers.

Was mag die Ursache für die im 16., 17. und 18. Jahrhundert so häufigen und verheerenden Ausbrüche gewesen sein?

Ein Grund mag wohl die Blüte des Schwazer Bergbaues sein, die in die Wende vom 15. und 16. Jahrhundert fällt.

Die Bergleute hatten das Recht, im landesfürstlichen Wald frei zu schlagen. Der Holzbedarf des Bergwerkes war natürlich sehr groß. Bei der Abholzung ging man unplanmäßig und rücksichtslos vor.

Am leichtesten war das Holz entlang des Lahnbaches zu bekommen und man hat nun hier den Waldbestand regelrecht vernichtet. War das Gebiet seines natürlichen Haltes durch Abholzung beraubt, so brachen bei jedem stärkeren Regen große Schuttmengen ab und das angeschwollene Wasser riß sie mit sich zu Tal.

Heute gibt ein kräftiger Jungwald den Schluchthängen wieder Halt, sodaß man hoffen darf, daß der heute so unscheinbare Lahnbach nicht wieder ein Wildbach vergangener Jahrhunderte wird.

Christian Huber

Quelle: R. Breit »Die Lahn droht Schwaz«, Schlernschriften 85, 1951.

Der Lahnbach – geologisch gesehen

»S'Wasser rinnt wo's rinnt« mag ja ansich richtig sein .... der Lauf der Flüsse und Bäche wurde jedoch zum größten Teil von den geologischen Verhältnissen vorgezeichnet.
Weiche, leicht verwitternde Gesteine lassen sich zum Beispiel vom fließenden Wasser (oder dem Eis der Gletscher) viel leichter abtragen (»erodieren«) als harte. Zudem verlaufen manche Täler und Gräben entlang tektonischer Linien: dies sind ± geradlinig oder auch etwas gekrümmt dahinstreichende Inhomogenitätsflächen, die durch eine zum Teil bedeutende Verschiebung von Gesteinspaketen gegeneinander entstanden sind. Sie stellen aufgrund der mechanischen Zerrüttung der betroffenen Gesteine »Schwächezonen« bezüglich der mechanischen Abtragung dar.
Warum ist nun aber der Lahngraben entstanden?
Sicherlich mögen hier auch die umgebenden Gesteine einen Einfluß gehabt haben!
Die West- und Südumrahmung — sie reicht ja bis zum »Kellner« hinauf — wird von teilweise recht widerstandsfähigen Gesteinen gebildet, die zu den »Kellerjochgneisen« gehören. Von der Ostseite nähert sich der devonische Schwazer Dolomit, der als besonders verwitterungsresistent gilt.

Lahnbachverbauung 1903

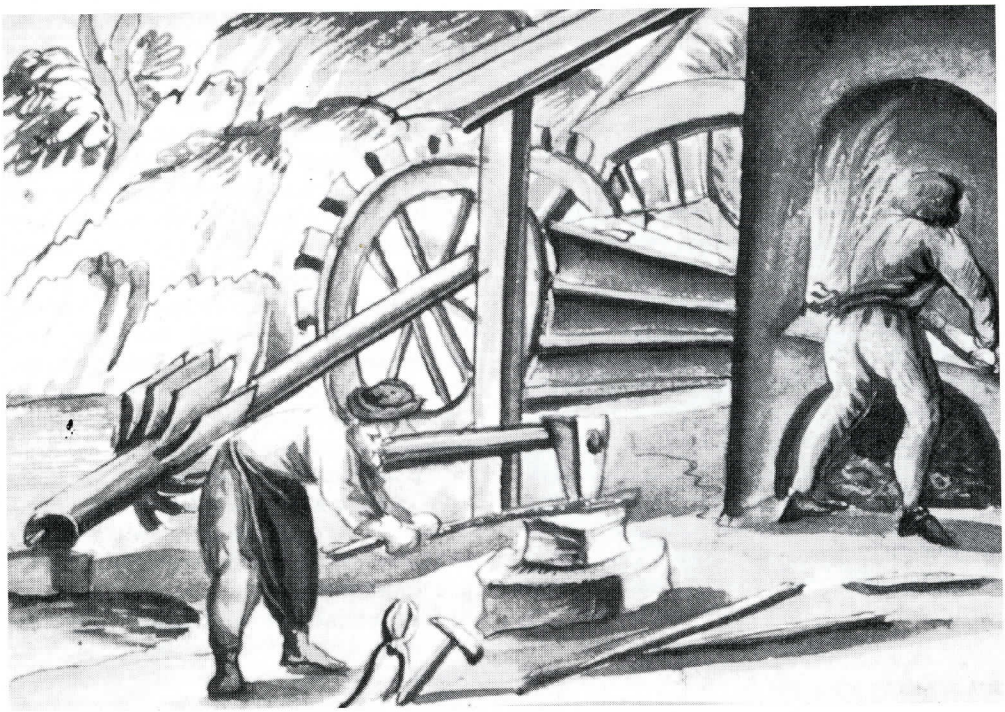
Im Inneren dieses »Halbkreises« finden wir tektonisch stark beanspruchte wie

auch retrograd metamorphe Gesteinsserien (diese Gesteine wurden durch mechanische und chemische Einflüsse während der jüngsten Gebirgsbildung in sehr brüchige »Schiefer« umgewandelt) zu denen sich noch (?) Wildschönauer Schiefer und Quarzphyllite gesellen.
Da diese Gesteine viel leichter »weggewaschen« werden konnten als die umliegenden härteren, wäre ein guter Grund für die Anlage des Lahngrabens — denn »Tal« dürfen wir dieses Gebilde ja nicht so recht nennen — gefunden.
Zudem streicht die sehr bedeutende »Dolomit-Südrandstörung« aus, die von Osten her kommend durch den Sattel des Plumpmooses streicht und in den Lahngraben einbiegt.
Somit erhalten wir hier zu den zahlreichen etwa NNW — SSE streichenden Kluftsystemen noch eine zusätzliche Zerstückelung der Gesteine.
Dadurch daß es nun im höchsten Teil dieser Gräben recht verwitterungsresistente Gesteine gibt, kommt es zu einer bedeutenden Übersteilung, die besonders bei einer so enormen Höhendifferenz in keiner Weise mit den üblichen Abläufen einer stabilen Abtragung im Gleichgewicht steht.
Das verstärkte rückschreitende Einschneiden der Wässer in die weichen Gesteine erzeugt so leicht instabile Bedingungen, die bei abnorm reichen Regenfällen den Abtransport auch größerer Hangschuttmassen erwirken können. Somit wird prinzipiell auch noch in Zukunft für die Stadt Schwaz die Gefahr von Murenabgängen bestehen. Deshalb wurden ja inzwischen zweckmäßigerweise Abtreppungen des Bachbettes (Reduktion des Tiefenschurfes und der Fließgeschwindigkeit) wie auch eine Geschiebesperre (am oberen Ende des Schuttkegels) aufgebaut, die nun die »Lahn« bannen sollen.
Der auffallend mächtige Schuttkegel des Lahnbaches ist als jahrtausendelange Deponie aus den Einzugsgebieten an der Nordseite der Kellerjoches entstanden. Er zeigt sich wesentlich stärker geneigt als die meisten anderen Schuttkegel der Umgebung (°). Dies begünstigte die massierte Anlage wassernutzender Industriebetriebe.
Das Bild des Lahnbachkegels läßt auf eine überdurchschnittlich reiche Lockermaterialdeponie mit geringer mittlerer Wasserführung und steilem Einzugsgebiet schließen.

Ein so regelmäßiger Schuttkegel kann nur dann entstehen, wenn dem Wasser »freier Lauf« gewährt wird: durch den stetigen Wechsel des Bachlaufes kann der höher droben abgetragene und zu Tale transportierte Gesteinsschutt schöne Fächer aufbauen.
Diese waren schon zu rel. früher Zeit Ziele der Besiedlung (die ältesten Siedlungsspuren sind aus Gründen der besseren Wegverbindungen auf den Mittelgebirgsterrassen zu suchen), wobei aber der durchfließende Bach »gezähmt« werden mußte, sodaß ein Wegschwemmen von Hab und Gut durch eventuelle Murabgänge und Hochwässer möglichst vermieden wurde.
Durch den Bau begrenzender längslaufender Mauern und bühnenartiger Querpfeiler konnte ein gewisser Tiefenschurf, d.h. ein Verhindern des Aufsedimentierens der Bachsohle, erreicht werden.
Daß die »Lahn« jedoch ein nur schwer zu bändigender Wildbach ist, mußten die Schwazer auch in jüngerer Zeit mehrmals zur Kenntnis nehmen.

Dr. Peter Gstrein

Der Lahnbach aus der Sicht des Bergmannes



Ausnutzung der Wasserkraft des Lahnbachs in den Hammerwerken

Zur Muskelkraft des Menschen gab es im ausgehenden Mittelalter eine »lebende« Alternative: kräftige Tiere besorgten das Ziehen von Wagen usw., wobei sicherlich noch nicht mit KW sondern mit PS gehandelt wurde.

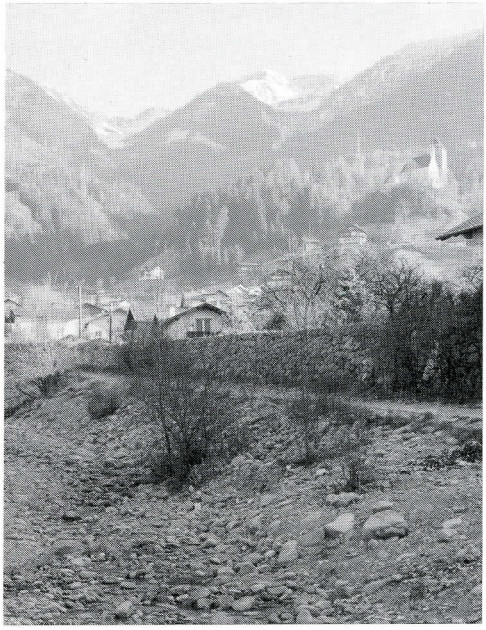
Von den rein natürlichen Energiequellen, die zum Antrieb eines zweckdienlichen Gerätes herangezogen wurden, bediente man sich des Windes und (besonders im alpinen Gebiet) des Wassers.
Auf die Idee, den Lahnbach zum Nutzen des Bergbaues zu verwenden, ist man sicherlich schon bald gekommen:
Das Gefälle des Baches war bedeutend, sodaß nur ganz kurze Flachgerinne notwendig waren, um die notwendige »Arbeitshöhe« für ein Wasserrad zu erreichen. Somit war es möglich, auf einer recht kurzen Strecke viele dieser nützlichen Maschinen anzusiedeln!
Dementsprechend finden wir die ältesten Hüttenwerke von Schwaz am Lahnbach.
Diese Betriebe brauchten viel frische Luft, die man mittels wasserradbewegte Blasbälge und entsprechender »Winddüsen« dem Feuer gut zuführen konnte.
Ein maschineller Antrieb bedeutete somit eine große Erleichterung.
Ob für den Hüttenprozeß selbst größere Mengen Wasser benötigt wurden, ist mir nicht bekannt.
Es scheint jedoch auffallend, daß in vorgeschichtlicher Zeit betriebene »Kupferhütten« im Alpenraum stets an einem, wenngleich auch unbedeutenden, Wasserlauf zu finden sind.
Auch für die »Hammerwerke« (Schmieden) war die Wasserkraft von Nutzen, da nicht nur das Feuer gut unterhalten, sondern auch die schweren Hämmer bewegt werden konnten.
Für den Antrieb der Schwazer Wasserkunst im Sigmund-Erbstollen wurde das Wasser des Bucher Baches entlang der NE- bzw. NNW-Flanke des Mehrer Kopfes (unterhalb Koglmoos hindurch) bis zum Unterstollen und z.T. durch ihn in den Berg hinein geleitet.
Wäre es nicht einfacher gewesen, den Lahnbach für diese Dienste heranzuziehen?
Dies hätte wahrscheinlich Probleme gebracht! Wenngleich der Bucher Bach weiter entfernt war, wurde sein Wasser nicht für andere energiegewinnende Betriebe benötigt. Zudem konnten die austretenden Grubenwässer zum Teil mit eingebunden werden.
Hätte man den Lahnbach »abgezweigt«, wären die unterhalb gelegenen Werke (zu denen wahrscheinlich auch Mühlen usw. gehörten) in den wasserärmeren Zeiten »trocken gelegen«.
Nicht zuletzt waren die wiederholten Hochwässer aus den Gräben des Lahnbaches Schuld an der allmählichen Verlegung der Hüttenwerke in den Talgrund (und später auf den Schuttkegel des Kasbaches).
Laut Nöh wurde das vom Pillbach gegen Schwaz verlaufende Rinnwerk (= Wasserüberleitungskanal) nicht nur von den Bergwerken am Schwazer Eisenstein genutzt sondern kam auch dem Falkenstein zugute. Hier gibt es widersprüchliche Mitteilungen, wobei einerseits der Lahnbach überbrückt wurde, um so das Wasser ungehindert der Wasserkunst zuleiten zu können, andererseits wurde aber scheinbar auch das Wasser des Lahnbaches zugeleitet.
Ob der Lahnbach zu früherer Zeit am Schuttkegel selbst auch weiter östlich floss bzw. zu Zwecken der Energiegewinnung derart umgeleitet wurde, kann nicht gesagt werden. Bilder von Schwaz lassen diesbezüglich nichts erkennen.
So brachte der Lahnbach dem Bergbau aufgrund seines »Energieangebotes« viel Segen.

Dr. Peter Gstrein

Die Lahnbachmauer – ein Naturdenkmal

(Übrigens: Auch »Duce« Mussollini arbeitete mit)

Die Bachführung des Lahnbaches ist ein Phänomen. Der Bach fließt in seinem Unterlauf dank der haushohen Bachmauern am Scheitelpunkt der Stadt. Er teilt die Stadt geographisch und trennt sie auch psychologisch in Stadt und Dorf, Städter und Dorferer. Sie sind zweifellos ein Naturdenkmal, diese wie von Riesenhand errichteten Lahnbachmauern. Daß sie noch stehen bzw. stehen bleiben ist übrigens dem (aus Schwaz stammenden) Leiter der Tiroler Wildbach- und Lawinenverbauung, Dipl.-Ing. Bernhard Riccabona, zu danken. Er winkte nämlich entsetzt ab, als ein Sektionschef des zuständigen Ministeriums den Vorschlag unterbreitete, daß man die »häßlichen Mauern« bei entsprechender Vertiefung des Bachbettes entfernen könnte. Auch ein anderer Wahnsinnsakt konnte vereitelt werden. Es sollten nämlich im gesamten Unterlauf Sperren errichtet werden. Nicht verhindert werden konnte im Vorjahr eine weitere Barbarei. Da der hochgehende Bach einige Stellen der Ufermauer ausgeschwemmt hatte, wurde das Bett von der Wildbach- und Lawinenverbauung saniert: Mit einem Raupenfahrzeug. Wobei der Fahrer ein ausgesprochener Könner war, sein Können allerdings am falschen Platz ausspielte. Er schob das Bachbett so »schön« aus, daß in diesem Bereich nicht nur die Vegetation mehr oder weniger zerstört wurde, sondern auch das Bachbett insgesamt in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Bach, der sich bei Niedrigwasser vorher zwischen Obholzerbrücke und Krakenbrücke so romantisch einen Weg durch die breite Rinne erschlängelt hatte, ergießt sich seither in einem (nach wie vor unbegrünten) »Kanal« in die neue Ritsche. Apropos neue Ritsche: Sie mußte



angeblich aus Sicherheitsgründen errichtet werden. Und wurde im Querschnitt auf das zweieinhalbfache der alten Ritsche vergrößert. Womit wiederum ein Teil alter Lahnbachromantik verschwand. Es gab wohl weniger Schwazer Buben, die nicht mit einem Sprung über die (alte) Ritsche ihren Mut unter Beweis gestellt haben. Heute wäre dies nicht mehr ratsam. Die Breite und Tiefe der neuen Ritsche bringt es mit sich, daß sogar ein Brüstungsschutz angebracht werden muß.

Schon wesentlich länger vorbei ist eine andere Funktion des Lahnbaches. An ihm entlang wurde nämlich im Winter Holz geführt. Das am »Goaßplatz'l« gelagert gewesene Holz wurde mittels Schlitten zu Tal gebracht, wobei aus einigen Stämmen am Fuß des »Rodlbichl's« eine Behelfsbrücke über den Bach errichtet wurde.

Nach wie vor genutzt wird hingegen der Lahnbach für die Stromerzeugung. Dreimal. Das erste Kleinkraftwerk befindet sich beim Anwesen Kaiser, das dort abgearbeitete Wasser wird weitergeleitet zum E-Werk von Ludwig Brandl (dem Onkel des derzeitigen Stadtwerke-Direktors Dr. Peter Brandl) und von dort zum Franziskanerkloster. Interessantes Detail am Rande: Stadtwerke und Kloster bilden einen regelrechten Stromverbund. Der vom Kloster nicht genutzte Strom wird in das Stromnetz der Stadtwerke eingespeist. Das im Kloster abgearbeitete Wasser wird über die Ullreichstraße zum Inn geführt. Gleich eine dreifache Nutzung des Lahnbachs bzw. eines seiner Quellbäche wird demnächst realisiert. Es wird die obere Proxenquelle neu gefaßt, mit diesem Wasser die Trink- und Löschwasserversorgung des Zintberges gesichert und ein Kraftwerk betrieben, das eine Leistung von rund 100 kW erbringen wird.

Zurück zur Lahnbachmauer. Über deren Bau wird nämlich interessantes vermeldet. Als die Mauer in der Zwischenkriegszeit aufgestockt wurde, holte man dazu italienische Maurer, weil die Tifosi Spezialisten in Sachen Trockenmauern waren und sind. Und beim damaligen Bautrupp wirkte angeblich ein Mann mit, der wenig später Geschichte schrieb: Benito Mussolini. Der spätere »Duce« vergoß also seinen Schweiß in den Lahnbach.

Von der Vergangenheit in die Gegenwart: Es wurden Stimmen laut, in bzw. unter den Lahnbach hinein die längst fällige Tiefgarage zu bauen. Laut Stadtbaumeister Ing. Walter Schmidhofer wäre dies technisch kein Problem. Dagegen sprechen seiner Meinung nach aber die Kosten und das Fehlen geeigneter Ein- und Ausfahrtsstellen.

Peter Hörhager

Da Lah'boch

Schwoz uhne La'boch isch oa'foch nit z'denkn!
Kunntsch ins a Stuck von der Adria schenkn,
ins gang eppas o, war koa Lahboch meahr do!
Tuat spielerisch zart, wie a unschuldigs Kind,
boi Er aso fei von da Broxn herrinnt!
Auf oamoi ku's sei, er isch nimmer »ER«;
kennsch hoit von Rücksicht und Feinheit nix meahr.
Boi 's Huachweda kimmb, und da Donner so
krocht weards mittligscht ban Tog nebn eahm
u'hoamlich Nocht.
Do sauust er bergoo, weard lauter und laut,
bringg Stoana, daß er eahm selm 's Bochbött verbaut.
Do sen hoit mia Schwoza nit weanig in Gfohr.
Hot ollrhand u'gricht und gschadt mit die Johr.
Müaßts in da Schwoza-Chronik drei' lesn, isch
nit oim a unschuldigs Bachale gwesn. Oba
rinnt er na' wieder so ruhig und fei, tauschat
man nit für a Königreich ei!

Hedwig Zwan

SCHWAZER STRASSENNAMEN

»Hußlstraße«

Im Jahr 1801 wurde in St. Margarethen im Unterinntal eine größere Anschwemmung von Tonerde entdeckt, deren Qualität zur Erzeugung von Steingut nach englischer Art nutzbar erschien. Dieser Fund bewog den künstlerisch hochbegabten, zudem weitgereisten Schwazer Hafnermeister Johann Albaneder zur Gründung einer Tonwarenfabrik. Trotz der damaligen infolge der napoleonischen Kriegswirren unsicheren politischen und wirtschaftlichen Lage, erwarb Albaneder 1802 ein ehemals zum Landgut Oberwaidach gehöriges Anwesen, in dem auch heute noch die Schwazer Majolika-Keramik erzeugt wird.

Der durch die Kriegsereignisse bedingte allgemeine wirtschaftliche Niedergang, sowie nahezu unüberwindbare technische Schwierigkeiten in der Erzeugung veranlaßten Albaneder im Jahr 1805 die Fabrik an die Gräfin Maria Rosa von Wolkenstein-Rodeneck zu veräußern. Diese sah sich nach finanziellen Verlusten im Jahr 1809 gezwungen, die gesamte Produktionsstätte zum Verkauf anzubieten.

Der überaus unternehmungsbegierige Kramsacher Handelsschmied und Autodidakt Alois Martin Hussl kaufte 1809 die von der Gräfin Wolkenstein angebotene Keramikfabrik. Ihm glückte auch die Gewinnung größerer Absatzmärkte, die neben Tirol, Vorarlberg und Salzburg auch Kommissionslager in Bayern und Trient erfaßten. Neben Gebrauchsgeschirr wie Tassen, Suppentöpfe und Obstkörbchen erzeugte A.M. Hussl aus verschiedenen Fügener Originalschnitzereien nachgeformte Christus-Corpora, die — auf Holzkreuze geheftet — im Tiroler Devotionalienhandel regen Absatz fanden, sowie tönerne Tabakpfeifen, während die Keramikmalerei ursprünglich wenig Beachtung fand.

Die Schwazer Feuersbrunst des Jahres

1809 die nahezu das gesamte Habe A.M. Hussls zerstörte, sowie der 1811 erfolgte österreichische Staatsbankrott erschienen ein Wiedererstehen der Schwazer Steingutfabrik unmöglich zu machen. Doch vermochte der schwergeprüfte, dennoch ungebrochene A.M. Hussl durch seinen ihm eigenen eisernen Arbeitswillen dem Unstern der Zeitläufe zu widerstehen und seinem ältesten Sohn Josef Anton Hussl ein zwar im Wiederaufbau befindliches, doch ebenso hoffnungsreiches Erbe zu hinterlassen.

Josef Anton Hussl glückte nach langwierigen Mischungsversuchen die Herstellung eines porzellanhältigen, sehr weiß brennenden Rohmaterials. Hohe Produktionskosten bedingten jedoch bald erhebliche Absatzschwierigkeiten. Obwohl sich Hussl um den weiteren Ausbau der Absatzmärkte mit Erfolg bemühte — Linz, Wien, Eisenstadt und Graz konnten gewonnen werden — und sein Betrieb 1855 bereits 30 Arbeiter zählte, erwuchsen ihm aus den überaus nachteiligen Zollsätzen des deutschen Bundes und den unerfüllbaren Erbansprüchen seiner Geschwister so große Belastungen, daß er sich gezwungen sah, die Fabrik seinen Geschwistern zu überlassen und eine unabhängige Keramikerzeugung in Ungarn zu gründen; ein früher Tod verhinderte ihn jedoch an der Ausführung seiner Absichten.

Als der junge, hochgebildete und liberal gesinnte, nachmalige Freimaurer Otto Hussl 1863 das Erbe seines Vaters antrat, begann sich die Wirtschaft durch den raschen Ausbau der Schienenwege allmählich zu erholen. Otto Hussl trug den Erfordernissen der Zeit Rechnung und verlegte vorerst das Schwergewicht seiner Produktion auf die Erzeugung von Gebrauchswaren, die in alle Teile der Welt versandt wurden. So wurde das Heer der Vereinigten Staaten mit husslschen Steingut-Rasierschalen versorgt, in den meisten österreichischen und schweizerischen Apotheken standen husselsche Salbtiegel in Verwendung. Ein Besuch von Professoren der Innsbrucker Staatsgewerbeschule im Jahre 1882 brachte die Idee zur Formung jener keramischen Kostbarkeiten zum Keimen, die der Schwazer Majolika den heute noch aufrechterhaltenen Weltruf begründeten.

Nach geld- und zeitraubenden Herstellungsversuchen von neuartigen Schraffeur- und Emailtechniken entstanden innerhalb kurzer Zeit kostbare Prunkgefäße und -teller. Die überaus farbkräftigen, fremdartigen Muster wurden bisweilen mit Gold-, Silber- oder Platinglasuren feinlinig gerahmt, was den Keramiken einen besonders strahlenden Glanz verlieh und ihnen die weltbekannte Warenbezeichnung »Schwazer Goldmajoliken« einbrachte.

Anläßlich der Tiroler Landesausstellung im Jahr 1893 wurden die Ausstellungsstücke Hussls vom Kaiser persönlich belobigt.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges und der 1919 erfolgte Tod des kinderlosen Otto Hussl brachten dem Höhenflug der Schwazer Kunstkeramik einen jähen Abbruch.

Neben seinem geschäftlichen Bemühen war Otto Hussl aber auch unablässig darauf bedacht, sich seiner geliebten Vaterstadt nützlich zu erweisen und, das möglichste zur materiellen und geistigen Hebung derselben beizutragen. Die Gründung des Turnvereins und der freiwilligen Feuerwehr, des konstitutionellen Vereins der Sparkasse, der Alpenvereinssektion Schwaz, der Bau des neuen Spitals, alle diese Gründungen und Wohlfahrts-

Otto Hussl

einrichtungen haben Otto Hussl teils zum Gründer teils zum tätigen Mithelfer.
Eine der größten Bemühungen des seit 1863 dem Gemeinderat Angehörenden war, den Heimatort in den Rang einer Stadt zu erheben.
In Anerkennung der Bemühungen und Leistungen um die Vaterstadt wurde Otto Hussl 1899 vom Gemeinderat zu Ehrenbürger ernannt.

Christian Huber

Quellen:
Bericht aus der Stadtchronik von Hans Sternad.
Katalog zur Ausstellung »Schwazer Majolika« von Univ. Ass. Dr. Viktor Wratzfeld, Innsbruck.

SCHWAZER

Einmal — ich erinnere mich weder an das Jahr noch an das Stück, das gespielt wurde — hieß es auf der Bühne im Kolpinghaus: »Reißts enk zamm, der Fischer Seppal is im Saal«. Irgendjemand hatte das markante, von Mimik und Theaterschminke zerfurchte und zerknitterte Gesicht des alten Theaterhasen durch das Loch im Vorhang gesehen und sich beeilt, uns darauf aufmerksam zu machen. Und wir haben uns zusammengerissen, haben versucht, unser bestes zu geben, hieß es doch schon seit einiger Zeit, Fischer werde die Spielleitung der Kolpingbühne übernehmen. Er hatte sie dann viele Jahre lang inne.
Sepp Fischer wurde im Juli 1896 in Schwaz geboren und wäre heuer 90 Jahre alt geworden. Die ersten Sätze einer umfangreichen Zusammenstellung seiner Bühnentätigkeit, die aber leider nur bis in den zweiten Weltkrieg vorliegt, lauten wie folgt: »Meine Laufbahn bei der Bühne begann im Jahre 1905 in Schwaz, ich zählte damals 9 Jahre. Gesellenpräses Alfons Grün führte die Regie, ich mußte im Stück 'Andrä Hofer' den Sohn spielen. 4 Aufführungen Gesellenhaus Schwaz«. In den folgenden Jahren spielte der Sohn eines Eisenbahners immer wieder bei Aufführungen im Gesellenhaus, dem heutigen Kolpinghaus, und im Schwazer Kinderasyl mit. Seine Mutter war früh gestorben. Mit der zweiten Mutter, einer Fabriksarbeiterin, soll er sich ausgezeichnet verstanden haben.
1915 mußte Sepp Fischer zum Militär,

wurde aber verwundet und kehrte deshalb vor Ende des Ersten Weltkrieges in die Heimat zurück: »Meine Laufbahn als Berufsschauspieler begann ich im Jahre 1917. Durch Vermittlung eines Schauspielers Max Korn wurde ich am 4. März 1917 bei Dir. Ferdinand Exl als Anfänger aufgenommen — mit einer Monatsgage von 270 Kronen«.
Der Anfänger wurde als Requisiteur, für den Bühnendienst und als Garderobeur beschäftigt und durfte nur ganz kleine Rollen spielen, aber er erhielt Unterricht von dem heute fast legendären Oberspielleiter der Exlbühne Eduard Köck. Er umfaßte Sprechunterricht, Tonfall und Stimme, Sprechen mit Mimik, Bewegung nach Art der auftreffenden Situation, Charakteristik, Maskenstudium mit Schminkunterricht, Bühnenarbeit und technischen Unterricht, also wohl alles, was ein Schauspieler für seine Arbeit braucht. 1920 endlich avancierte Seppal zum Chargenspieler.
Seiten um Seiten seiner persönlichen Chronik hat Sepp Fischer mit der Aufzählung der Stücke und der Rollen gefüllt, die er verkörpern durfte, manchmal in gestochenem, sauberem Kurrent, dann wieder in ebenso klarer Lateinschrift. Schon bei Exl waren es Charakterrollen, Intriganten- und Komikerpartien, und diesen Fächern ist er sein Leben lang treu geblieben.
Fünf Jahre und zwei Monate lang war Josef Fischer Berufsschauspieler, vor allem bei Exl, aber auch bei der Tiroler Nationalbühne Zötsch und bei Klingenschmid's Bühne in Innsbruck. 1919 war er sogar Gründungsmitglied einer Heimatbühne Edelweiß. Am 1. Oktober 1923 folgte er dem Wunsch seiner Eltern: er wurde Eisenbahner. Die folgenden sieben Jahre müssen für den Vollblutschauspieler eine einzige Qual gewesen sein: »Sah ich nur eine Schiffschaukelbude, so rührte sich in mir die Wanderlust. Theaterblut! Mit einer großangelegten Überwindung ging ich meiner für mich so eintönigen Beschäftigung nach, für mich wirkte diese Gleichmäßigkeit grauenhaft«.
Und der Sepp spielte. Er spielte auch als Eisenbahner bei der Tiroler Heimatbühne Edelweiß Innsbruck und in Schwaz für den Andreas-Hofer-Verein, den Verein Gemeinde Bleiberg, den Liederbund Schwaz, eine Edelweißbühne Schwaz, die Stadtmusik, den Katholischen Arbeiterverein und den Christlichen Turnverein, also wo immer es etwas darzustellen gab, und studierte auch selbst Stücke ein.
1925 heiratete Sepp Fischer die Fabriksarbeiterin Notburga Lener geb. Hechenblaikner, die Witwe eines im Krieg gefallenen Vomper Zimmermanns. Seine Frau brachte ihm zwei Stiefsöhne in die Ehe mit, und in den folgenden Jahren kamen ein Bub und ein Mädchen zur Welt. Einer der Stiefsöhne, Erich Lener, hat dem Seppal recht kräftig nachgeeifert und spielt in der Schwazer Theatergeschichte der letzten Jahrzehnte eine wohl ebenso bedeutende Rolle wie er selbst.
1926 bis 1929 spielte Fischer Seppal für den katholischen Gesellenverein Schwaz, die heutige Kolpingfamilie. Schon damals bezeichnet er den Kreuzhofbauern im »Meineidbauer« als seine Leibrolle. Am 1. September 1929 gründete er zusammen mit Gottfried Lintner die Tiroler Berglandbühne Schwaz. Für die Erlangung der Konzession mußte er Bestätigungen von Eduard Köck, Jakob Meinhardt und Fritz Zltsch beibringen. Schon am 10. Dezember trat die neue Bühne mit den »7 Todsünden« von Kranewitter erstmals an die Öffentlichkeit.
Etwa um diese Zeit mußte Sepp Fischer

Aufführung des »Bäuerlichen Jedermann« von der Franziskanerkirche.
(v.l.n.r.: H. Jöchl, H. Vogelsberger, H. Mösenböck, Sepp Fischer, M. Gröller/Lechner, R. Hirschberger)

seine Arbeit bei der Bahn aus Gesundheitsgründen aufgeben. Mit einer kleinen Rente und mit den Einkünften aus seiner Schauspielertätigkeit, der Bühnenmalerei und so manchen Gelegenheitsarbeiten trug er jedoch seinen Anteil am Lebensunterhalt der Familie bei. Unter anderem renovierte er die Bühne im damaligen Hotel Post in Schwaz vollständig.
Seit 1935 wirkte Sepp Fischer bei der Breinößlbühne Innsbruck unter Jakob Meinhardt mit. Schon im Jahre 1937 sind häufig statt der Vorstellungen Luftschutzübungen vermerkt. Die Aufführungen vom 12. bis 16. März 1938 entfielen wegen der »Machtübernahme« durch das Hitlerreich. Ab 1939 kamen zu den Aufführungen im Breinößl und in der »Bunten Bühne« des Dir. Berchtold Vorstellungen in Straßenbaulagern im Rahmen einer »Gaubühne III« unter Führung des Landestheaters, mit der Fischer von Juli bis September 1940 auch in Nordnorwegen, »von Narvik bis Svanvik an der finnisch-russischen Grenze« Fronttheater spielte. Mit 29. September 1940 enden die vorliegenden Aufzeichnungen.
Den heutigen Schwazern ist Fischer Seppal wohl vor allem als Leiter der Kolpingbühne in den Fünfzigerjahren und durch die Bühne bekannt, die er danach zusammen mit Paula Pöttinger führte. Der Kolpingbühne brachte er seinerzeit einen deutlichen Aufschwung. Mit sicherem Gespür für die Wünsche des Publikums studierte er ein Erfolgsstück nach dem anderen ein. Stücke von Schönherr und Kranewitter oder auch die heiteren Stücke von Pohl hat er immer wieder herangezogen, besonders dann, wenn ein besonderer Erinnerungstag aus dem Leben des Dichters heranstand. Aber obwohl seine besondere Liebe den ernsten Charakterrollen gehörte, kennen ihn die Schwazer vor allem als einen glänzenden, routinierten und manchmal auch recht drastischen Komiker.

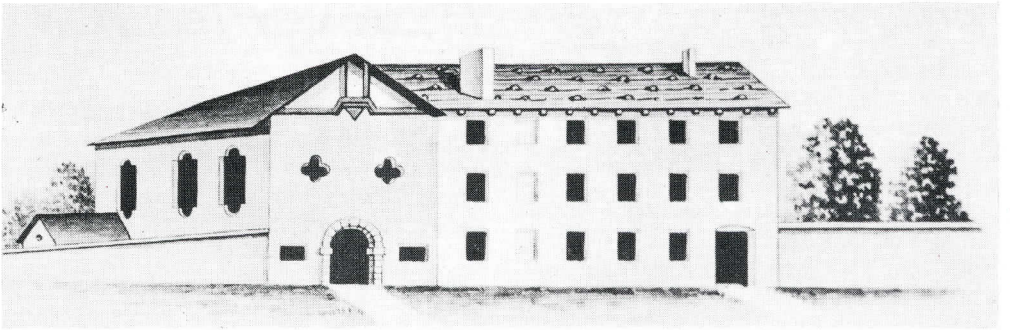
Hans Vogelsberger

DIE SCHWAZER »TSCHIGGIN« (3. Teil)

von W. Hotter

Die Gründung der Tabakfabrik Schwaz

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, daß die Kriterien für die Errichtung der Tabakfabrik in Schwaz gänzlich andere waren, als bei den anderen Tabakfabriken der österreichischen Tabakregie.
Die Ansiedlung des Unternehmens war größtenteils durch die Ereignisse des Kriegsjahres 1809 mitbestimmt. Es sollten Maßnahmen geschaffen werden, die die Hebung der wirtschaftlichen Kraft der verarmten Gemeinde mit sich brachten. Hitz berichtet, daß im Jahre 1828 der Bergbau gänzlich eingestellt wurde. Aller dings gab es gegen die als Hilfsmaßnahme verstandene Betriebsgründung einige Widerstände. Am 6. Mai 1826 hatte Mayer von Gravenegg, der Tabakgefällsdirektor, schon unmißverständlich festgestellt,daß sich die Errichtung einer Fabrik in Schwaz durch nichts rechtfertigen ließe, weil zwar Ausgaben für ein Gebäude entstehen, jedoch nur zwei Produkte, nämlich Kautabak und Kübelrauchtabak, produziert würden, die überdies gesundheitsschädlich seien und man solche Dinge nicht noch fördern könnte. Nach der Einführung des Tabakmonopols war zwar die Notwendigkeit gegeben, im Nordtiroler Raum eine Filialtabakfabrik zu gründen, allerdings bestand kein »Muß« in Schwaz selbst. Daher mußte es zu einem Meinungsaustausch von Pro- und Kontraparteien kommen. Der Einrichtungskommissär Oberhauser brachte Argumente mit in die Diskussion, die eine Errichtung der Tabakfabrik in Schwaz begünstigen. Er führte zunächst aus, daß Kau- und Kübeltabak ausschließlich in Tirol und Vorarlberg konsumiert würden und die dazu erforderlichen Blätter aus Franken kämen. Beim Standort der Fabrik in Nordtirol würde sich der Antransport verbilligen, außerdem wäre es günstig, wenn die Fabrik in der Nähe des Verschleißmagazins Innsbruck sei. Oberhauser führte als mögliche Standorte Innsbruck, Hall und Schwaz an. Innsbruck käme aber nicht in Frage, weil die Bodenpreise zu hoch und die Häusermiete zu teuer wären. In Hall sei kein taugliches Gebäude vorhanden, somit bliebe nur Schwaz übrig, für das einige Kriterien sprachen. Oberhauser meinte damit angebotene Gebäude an der Hauptstraße, das ehemalige Bruderhaus der Knappschaft. Seit 1814 wohnte dort der Zimmermeister Johann Liner. Außerdem lag das Gebäude sowohl in der Nähe des für den Wassertransport gut geeigneten Inns als auch des Lahnbaches, der sich für den Mühlenantrieb gut eignete. Weiters sollten die sozialen Gründe nicht vergessen werden. Zudem rechnete man mit billigen Taglöhnen wegen der vielen Arbeitslosen im Ort. Aufgrund des Vorschlages von Oberhauser regte Mayer von Gravenegg die Errichtung der Tabakfabrik in Schwaz selbst an. Am 6. April 1829 gestattete Kaiser Franz die Errichtung einer Filialtabakfabrik in Schwaz, unter der Bedingung, daß die Tabakdirektion im Besitze der Geheimnisse der Bereitung des Kau- und Kübel-



Das Linerische Anwesen und ehemalige Bruderhaus

tabaks sei. Laut einem Bericht wurde noch im selben Jahr, die Erzeugungsart des Kau- und Kübeltabaks ausspioniert. Sehr oft mußten zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgelassene Klöster herhalten. Die leerstehenden Klöster waren zum Teil noch Überreste aus der josefinischen Zeit. Das Vorhandensein dieser Gebäude garantierte einen rentablen Betrieb, weil man die riesigen Summen für die Fabriksneubauten einsparen konnte. Ganz in diesem Sinne ist auch die kaiserliche Erschließung vom 20. April 1829 gemeint. Sie ordnete an, daß für den Fall, daß die durch Auflösung des k.u.k. Bergamtes in Schwaz entbehrlichen Ärarialgebäude ganz oder zum Teil benützt werden können, auf deren Verwendung Bedacht genommen werden sollte. Nach dieser Anordnung war die vereinte Gefällenverwaltung beauftragt worden, jene Gebäude zu inspizieren, ob diese für die Verwendung für die Tabakfabrikation geeignet wären. Ein k.u.k. Kreisingenieur untersuchte die Verwendbarkeit der oben genannten Ärarialgebäude und erstellte ein Gutachten über deren Adaptierungskosten. Mit seinen Ausführungen wurde die Unbenütz-

Ihr GELD-VORTEIL — ein leistungsstarker PARTNER

SPARKASSE
SCHWAZ

Franz-Josef-Straße 8 - 10

Sparkasse

Wir wissen wie
der läuft.

barkeit der bergamtlichen Gebäude bewiesen und der Ankauf des linerschen Hauses veranlaßt.
Bereits im Mai 1829 wurden die Grundankaufsverhandlungen in die Wege geleitet. Durch die Einigung auf das linersche Anwesen als geeignetes Gebäude wurde zumindest einem Teil der kaiserlichen Bedingungen entsprochen. (Das Linersche Haus war das frühere Bruderhaus der Knappschaft.
Auch die Schwazer Gemeinde, die ein natürliches Interesse an der Gründung der Filialtabakfabrik hatte trug das ihrige dazu bei, um den Einwohnern eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen.
Ein Entgegenkommen bewies die Gemeinde, indem sie unentgeltlich 600 Klafter Grund für die Fabriksanlage zur Verfügung stellte.

SCHWOZARISCH

Mundausdrücke und ihre Bedeutung

bizzln — zündeln

Furggl — eigenartige, ungeschickte Frau

Gloggl — schlampige Frau

gloggln, vaglaggln — verschlampen, versäumen

longgalat — länglich, oval

Lantsch — Frau die länger als nötig nicht nach Hause geht

lantschn — herumtreiben

Trumm — großes Stück

Wochtl — dicke Frau

Wosn — wuchtiger Mensch

Zoggl — Quasten, schlampige Frau

Zwiefl — Zwiebel, Taschenuhr

LITERATURTELEFON

Achtung! Neuheit: »Tiroler Literaturtelefon«. Unter Tel. Nr. 05222 / 1599 sind Texte von Tiroler Autoren aufrufbar. Eine neue Einrichtung des Turmbundes zur Unterstützung besonders von Nachwuchsautoren.

Postgebühr bar bezahlt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Museums- und Heimatschutzverein Schwaz.
Für den Inhalt verantwortlich: Dir. Adolf Luchner.
Redaktion: Mag. Christian Huber.
Druck: Tyrodruck/Vomp.